

Zeitschrift:	Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft in Bern
Band:	2 (1761)
Heft:	2
Artikel:	Oeconomische Beschreibung der Herrschaft Burgistein
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-386529

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

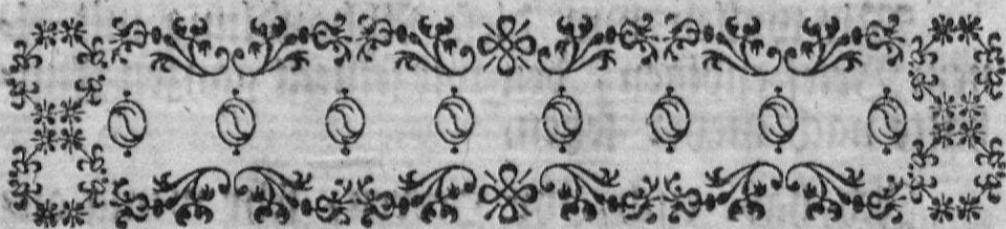
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VII.

Oeconomische Beschreibung der Herrschaft Burgistein.

Dieses Gericht liegt meistentheils auf einem Hügel, welcher am Ende des Lengenberges, sich von Norden gegen Mittag erstrecket; ein etwas höherer Berg, die Würze genannt, gränzt gegen Abend an dasselbe, und hat, wie obiger Hügel, seine größern Seiten gegen Morgen und Abend zu, gewendet. Zwei andre Hügel laufen von Abend gegen Morgen; sie lehren die breitern Seiten Mittag- und Nordwärts, und erstrecken sich zum Theil an die Ebne, die von der Gürben durchflossen, und das Thurnen-Moos genennt wird.

Seine Grösse beträgt etwa eine Stunde Wegs von Norden bis Mittag; von Ost nach Westen mag sie etwas breiter seyn. Die Gerichtsbarkeit Seftigen und Gurzelen liegen gegen Morgen, Wattenwyl gegen Mittag, das

Thur-

Thurnen-Gericht und Niggisberg gegen Abend und Mitternacht.

Die Seiten gegen Mittag und Morgen sind ziemlich warm; was sich gegen Abend fehret, ist nicht so gut gelegen, weil der West-Wind hier sehr gewaltig wehet, und vielen Regen mitbringenet, neben dem, daß die hohen Berge, von dieser Seite früh, im Herbst uns der Sonne berauben.

Im Frühling wächst auf der wärmern Seite alles so früh hervor, als immer zu Bern.

Der Schnee auf den nahen Bergen verursachet öfters kalte Nächte, und rauhe unangenehme Winde, nebst Reisen; welches dem Wachsthum e aller Gewächse schadet; indem warme Tage und kalte Nächte mit einander abwechseln.

Daher geschieht, daß im Sommer hier alles etwa 14. Tage später reif wird, als bey der Stadt herum.

In dieser Jahrszeit pflegt der Nord-West-Wind sehr heftig zu blasen, und mit Gewalt zwischen den beyden Hügeln durchzudringen, die von West gegen Osten sich erstrecken. Er bringt auch vielen Regen mit, so daß der Maymonat meistens naß ist. Nebrigens ist der Climaat in diesem kleinen Bezirk so verschieden, daß der Dinkel auf dem Gipfel des Berges nicht reif werden mag; da hingegen an dem Fusse des Hügels vormals Reben gestanden haben, die wenigstens Trauben, wo nicht guten Wein hervor brachten.

Unser Herbst ist schön; die Hügel sind über den Nebel erhaben, und die Sonne erwärmet hier alles, zu der Zeit, da es in der Tiefe überall feucht und kalt ist.

Der Winter ist hier so kalt nicht, weil der Nord- und Ost-Wind nur selten wehen; schneyt es von Westen, so fällt hier mehr Schnee als um Bern; das Gegentheil geschieht, wenn es vom Ost-Winde schneyet.

Hagel giebt es hier öfters; weil aber das Land gegen Osten offen ist, so wird er meistens vom West-Winde so schnell vorüber getrieben, daß er keinen beträchtlichen Schaden verursacht.

Es giebt auch unterweilen grosse Wassergüsse, weil aber das Wasser von den Hügeln leicht abfliessen kan, so verderben sie nur die Strassen; in der Ebne reist die Gürbe etwas von den Ufern fort; nachdem man aber diesem (Torrent) Waldwasser, vor 40. oder mehr Jahren mit Graben einen geraden Lauf verschaffet, hat es nun so viel Erde weggeschwemmt, daß es viel tiefer liegt als das angränzende Land, mit hin bey den größten Wassergüssen dasselbe nicht mehr überschwemmen kan. Zuvor diente das Gras die meiste Zeit nur anstatt der Streue zum Dünger, jetzt aber pflanzet man Erdfrüchte und Getreid bis an das Ufer. Dagegen wird das Land bey Thurnen fast alljährlich durch die Ueberschwemmungen mitgenommen; weil daselbst dem Waldstrome kein gerades Bett gebahnet ist, und der Kies (Grien) in den Krümmungen, dahin er von oben geführt worden, liegen bleibt.

Die

Die Erde ist meistens gut auf den Hügeln, aber nicht in einer grossen Tiefe; die Sandflühe kommt an einigen Orten bis an die Oberfläche des Bodens. In der Ebne befindet sich schwarze sogenannte Moos-Erde, wie in den Moränen, obwohl in trocknen Sommern in den meisten Stücken kein Wasser sitzen bleibt; unter derselben liegt eine Schichte von zähem Letten, von der Dichte von fünf und mehr Schuh.

Das Wasser ist hier von guter Eigenschaft; es giebt nur kleine Bäche, aber desto mehr Brunnen, so daß kaum ein Haus, ohne nahe daben fliessendes Wasser zu finden wäre, welches so wohl für den Bauer als für sein Vieh, und das zunächst bey jeder Wohnung liegende Mattland so nützlich als bequem ist.

Das Wasser der Gürben ist sehr rauh, es fließt nicht weit von seinem Ursprunge über sogenannte Hasel-Erde, und führt, wo es aufschwellt, viele Steine mit sich; deswegen hält man es nicht für dienlich, die Wiesen damit zu bewässern.

Der Wies-Wachs hat hier den Vorzug vor allen andern Arten der Pflanzungen. Die Wiesen, wo einiges Wasser fließt, tragen Heu und Grummet, (Emd) in ziemlicher Menge ab; ob wohl das gleiche Stück oft im Herbst abgeweidet wird, bis der Schnee solches vor aller weitem Beraubung schützt. Die Fettigkeit, so von den Bergen herunter geschwemmt wird, der viele Regen im Sommer, und der Dünger, den die Bauern, so oft sie können, auf die Wies-

sen legen, tragen ohne Zweifel das meiste zu dieser Fruchtbarkeit bey; denn es ist bekannt, daß hier in trocknen Jahren bey weitem nicht so viel Gras wächst als in den nassen; es ist aber das Futter im ersten Falle von viel besserer Eigenschaft.

Die Bauern legen den Dünger so wohl im Frühjahr als im Herbst auf die Wiesen; sie glauben die beste Zeit ihn anzulegen sey unmittelbar nachdem das Grummet abgemäht ist; weil sie aber alsdann sehr beschäftigt sind, so versäumen sie öfters diese Zeit, im Frühling hält man für das beste ihn anzulegen, wenn das Gras zu wachsen anfängt. Ist der Frühling nass und die Wiese feucht, so schlägt er sehr gut an; ist aber der Frühling warm und trocken, so ist er öfters schädlich, es ist noch zu bemerken, daß der Dünger, so im Herbst angelegt wird, allzeit nützlich ist, und seine Wirkung im Heu vornehmlich spüren läßt, da hingegen derjenige, so im Frühling angelegt wird, vielmehr den Wachsthum vom Grummet befördert.

Giebt es hier viele Wiesen, so ist hingegen die Zahl der Felder desto kleiner. Es sind gar keine Brachfelder mehr, sondern man sät nur wechselsweise in den Wiesen, nach zwey oder drey Jahren trägt das Land wieder reichlich Gras, oder giebt doch eine gute Weide ab.

Es wird hier im Herbst fast nur Dinkel gesät; man glaubt, er vermöge am besten den kalten Winter und rauhen Frühling auszustehn.

Im Frühlinge wird Sommer - Dinkel und Haber gesät; von dem letzten immer weniger in guten Wiesen, weil man dafür hält, er sey dem Wachsthume des Grases schädlich, das auf das Getreid folgen soll: Der Bauer besät hier höchstens den $\frac{1}{5}$ ten oder $\frac{1}{6}$ ten Theil seines Landes auf jedesmal.

Man bedient sich hier des gewöhnlichen Pfluges mit einem Streichbrette; neben dem gebraucht man noch einen andern, den man den Schaufel-Pflug nennt, weil die Pflugschar eine Art von Schaufel ist, die bey der größten Breite 4. Zölle hält, und auf beyden Seiten stark schneidet, dieser ist sehr dienlich in festem Grunde, insonderheit in den Wiesen, die lange Zeit nicht bepflügt worden; da wo viele Steine sind taugt er gar nicht, weil die Schaufel bald würde abgenützt werden.

Es ist hier eine gemeine Weide oder so genannte Allment, die an sich vortrefflich wäre, und wann nur die Hälfte des gewohnten Viehs darauf getrieben würde, solches sehr gut nähren könnte; gegenwärtig aber hat das Vieh nach 14. Tagen oder 3. Wochen nicht mehr genugsame Nahrung. Wenn der Bauer Milch haben will, muß er jeden Tag seiner Kuh Heu oder Gras auf die Weide tragen, wodurch seine Güter einen starken Abgang an Dünger leiden, und die Milch öfters so theuer zu stehen kommt, als ob man sie kaufen würde. Dabey bleibt das Vieh klein und mager, so daß nach dieser übeln Einrichtung fast aller Nutze dieses schönen Stück Landes verloren geht.

Die Vorurtheile und der Eigennütz einiger wenigen hat bis dahin alle Aenderung verhindert.

Ausser dieser Gemein-Weide sind wenige in dem Bezirk, alle Wiesen aber werden im Herbst, wie ich glaube, nur zu stark abgeweidet: Im Frühling werden auf die Moos-Matten Pferde getrieben, der Mangel an dürrem Futter zwingt oft dazu, und man glaubt, diese Wiesen tragen nachwärts besseres Futter. Grummet aber wird allda keines gesammelt.

Die Bauern besitzen sehr wenige Waldungen, und es wird für dieselbe nicht die geringste Sorgfalt angewendet, ausser daß hier in die Hölzer kein Vieh getrieben wird; das Säen oder Pflanzen des Holzes ist wie an vielen andern Orten unbekannt. Brennholz bekommen sie von fruchtbaren Bäumen, und von dürrem Holze, so sie zusammen lesen.

Für das Bauholz haben sie ihre meiste Hoffnung auf die Güte der Landes-Oberkeit, welche jährlich jeder Gemeinde eine ziemliche Anzahl Stöcke austheilen läßt, und neben dem in außerordentlichen Zufällen ihnen noch vieles beisteuert. Es ist nur Schade, daß die Bäume öfters so klein sind, daß wenig darmit auszurichten ist; da man aber seit etlichen Jahren angefangen hat, das Holz Schwand-weise (nach ordentlichen Gehauen) zu fällen, welches sehr gut gelingt, so ist alle Hoffnung da, daß mit der Zeit noch reichlicher gesteuert werden könne. Die Abfuhr ist auch sehr beschwerlich, und ohne Schritte-Bahn würde an vielen Orten dem Holze kaum bezugkommen seyn.

Der

Der Aufwand an Holz ist hier sehr beträchtlich, weil die meisten Häuser von Holz gebauet, und viele Zäune von todtem Holz gemacht sind; an den Strassen ist es fast nicht möglich, Hecken oder Grünhäge zu erhalten, weil die Schafe im Frühling und Herbst daselbst weiden, und das junge Holz aus Mangel anderer Nahrung abfressen.

Noch muß ich anmerken, daß auf obiger Gemein-Weide einzelne Tannen, auch kleine Tann-Wäldlein stehen, die auf keine Art eingeschlossen sind, und da dennoch kein Holz durch das Vieh abgefressen oder verderbt ist, sondern alles schön aufwächst, welches mich zu glauben nothigt, daß weder Küh noch Pferde das Tannholz abfressen, wo sie nicht die höchste Noth dazu zwinget, und der Schade, den sie demselben zufügen, nur an dem jungen Aufwachse, den sie vertreten, geschehen müsse.

Fruchtbare Bäume werden hier sehr viele gepflanzt, die Kirsch-Bäume wachsen häufig den Zäunen nach, ohne daß man sie besorge.

Die kalten Nächte im Maymonate nehmen öfters hier die schönste Hoffnung zu einem reichen Obstwachse fort, wo dieses aber nicht geschieht, tragen die Bäume ziemlich viel Obst.

Erdäpfel oder Pataten werden hier sehr stark gepflanzt, mancher Bauer ist 8. bis 10. Monate täglich davon, und wann er keine mehr hat, so wartet er mit größter Ungeduld auf die Zeit, da er wieder hervorgraben kan, welches nicht lange ansteht, denn man hat ihrer eine

Art, die schon Anfangs Augusti reif wird; diese halten sich aber nicht so gut, als die von der späteren Art. Die Bauern essen sie nicht nur selbst, sondern legen sie noch den Schweinen und dem Federvieh in grosser Menge vor.

Gelbe Wurzeln und Rüben werden nur zu ihrem eigenen Hauss-Gebranche, und die ersten zwar nach dem Flachse, die letztern nach dem Hanfe gepflanzt.

In den Gärten ist Mangolt, welches sie Kraut heissen, und Rabis nebst etwas Spinat zu sehen.

Hanf und Flachs pflanzen sie für den Gebrauch ihres Hausswesens, der letzte kommt besser fort als der erstere, welcher stark aber grob wird. Beide werden unter Zeiten von einfalrendem Riesel und Hagel beschädigt.

Die Bauern ziehen viele Füllen, die sie den ersten Sommer, nachdem solche gefallen, mit den Stuten auf eine Alp treiben; das andre Jahr kommt das Füllen nochmals dahin; nachwärts aber wird es zur Arbeit angehalten oder verkauft.

Die Pferde sind hier stark und gesund; sie dauern bis in ein ziemliches Alter, und da sie mit schlechtem Futter gespeist und in rauhen Wegen gebraucht werden, kommen sie auch an andern Orten sehr gut fort. Sie sind etwas zu schwer von Kopf und Leibe, haben auch meistens einen kurzen Hals und dicke Beine, so daß sie eben nicht von den schönsten sind.

Die

Die ersten zween Fehler kommen meines Erachtens von der allzugrossen Menge Henes und allzuwenigen Haber, so man ihnen zukommen lässt. Durch gute Spring-Hengste könnten die beyden letztern Mängel, wo nicht gänzlich, doch größtentheils gehoben werden.

Hornvieh wird hier auch in grosser Menge gezogen, der Bauer zieht sein meistes Geld aus dem jungen Vieh, so er abssaugt und verkauft. Die Kühe sind nicht von den größten, weil die rauhen und steilen Berge besser von kleinem Vieh abgeweidet werden können, neben dem leidet das, so auf der gemeinen Weide erzogen wird, öfters in der Jugend Hunger, und kan hernach nicht mehr so gut fortwachsen.

Obwohl keine sogenannte Alp in diesem Gerichte liegt, so werde ich doch von denen reden, so die Einwohner besitzen, und von der Art, wie sie genutzt werden.

Die meisten Alpen dieser Gegend sind vielen Bauern gemein, man treibt bis 200. und mehr Stück Viehes auf die nämliche Alp, und einige haben mehr denn 100. Anteilhaber. Die einen können in der Mitte des Maymonates schon besetzt werden; diese heißt man Früh-Berge: Andere werden nur in der Mitte oder gar zum Ende des Brachmonates besetzt. Auf diesen letzten bleibt man nur 10. bis 12. Wochen; auf den andern aber 4. bis 5. Monate. Einige treiben ihr Vieh zuerst auf die Früh-Berge, im Sommer aber auf die späteren, und im Herbst wieder auf den nämlichen Berg, wo selbige im Frühlinge zu Weide gegangen waren.

Die Berge längs dem Stockhorn, Neumenen und Gurnigel geben gesunde Weiden, der letzte aber etwas morastiges Gras.

Die Gemeinschaft dieser Berge hat meiner Meinung nach viele Unbequemlichkeiten, die allzugrosse Anzahl von Kühen vertreten vieles Gras ungenüget; da sie dann ihre Weide in der Ferne suchen müssen, welches die Kuh ermüdet, und ihnen merklich schadet. Man glaubt, daß ein Berg vor 70. bis 80. Küh das beste Verhältniß habe.

Bey dieser Gemeinschaft lässt sich niemand den Berg sonderlich angelegen seyn; wer das Recht, eine Kuh zu treiben, oder nur die Hälfte eines solchen Rechtes hat, will nichts zum Unterhalte der Gebäude oder zu nützlichen Verbesserungen aufwenden. Es ist hier auch der Gebrauch, oder besser zu sagen, der Missbrauch, daß, wer einen grossen Antheil besitzt, nur seine Stimme bey den Rathschlägen giebt, wie der so den kleinsten Antheil besitzt, diese letztern die die mehrere Zahl ausmachen, sind gewöhnlich arm, und wollen nichts aufwenden, daher kommt es, daß die Berge dieser Gegend nicht wie die benachbarten im Canton Freyburg und im Guggisberg unterhalten, und mit Gebäuden versehen sind.

Man rechnet, daß 8. bis 10. Milch-Maß eine Maß Nohm (oder Nidlen) eine Maß gute Nidlen ein Pfund Butter liefern: (NB. die Milch-Maß wiegt 4. Pf.) Ferners rechnet man, daß 10. Pf. gute Milch 1. Pf. fetten Käss, 20. Pf. abgerohmte Milch 1. Pf. mageren Käss abgeben;

abgeben ; für den Centner Käss rechnet man 2. Pf. Salz, um ihn völlig zu salzen, welches in 6. Wochen geschieht, hernach braucht er fast nichts mehr ; das Pf. Butter gilt hier 9. bis 10. Kreuzer, der fette Käss 7. bis 8. der magere $3\frac{1}{2}$. bis 4. Kreuzer das Pf. wo er zu einzelnen Pfunden verkauft wird.

Aus dieser Berechnung wird man einsehen, daß, obwohl der Preis des Butters theuer scheint, derselbe doch nicht in dem rechten Verhältniß mit dem fetten Käse steht, daher die Kühler so wenig Butter machen, als es ihnen nur möglich ist, und bloß zur Zeit, da sie die wenige oder schlechte Milch vom Winter-Futter dazu zwingen. Die Bauern lassen meistens nur darum auf den Bergen Butter machen, weil sie denselben für ihr Hauswesen benötigt sind, und es der Gebrauch so eingeführt hat. Die Verständigern können, ungeacht aller Berechnung, die übrigen nicht dazu bringen, daß sie dieses abändern. Ein Kühhirt (oder Senn) macht die Austheilung von dem Abtrag an Butter und Käss, auf dessen Redlichkeit und Fleiß müssen sich die Besitzer verlassen.

Es befinden sich in der Gerichtsbarkeit Burgstein Haushaltungen, die ikt in 1756. 138. Manns-Personen enthalten. In 1711. waren ihrer nur 120. Sie geben 100. Mann in die Miliz, darunter 33. aus einem einzeln Namens-Geschlechte sind.

Die Einwohner sind sehr mäßig, sie speisen zwar 3mal des Tags, und während den grossen Feld-Arbeiten 4mal, aber jedesmal wenig ; Erd-

äpfel, Milch und Obst sind ihre meisten Speisen, das Brodt sparen sie sorgfältig als eine kostbare Tracht; viele unter den armen Leuten sehen ganze Wochen, auch Monate lang, weil das Getreid theuer ist, kein Brodt auf ihrer Tasel. Fleisch essen sie sehr wenig, die Reichen schlachten ein Schwein, wenn es wohl geht eine alte Kuh, die sie meistens mit einem Nachbar theilen; dieses ist alles Fleisch, so sie das ganze Jahr hindurch verbrauchen; sie dörren und salzen es, damit es 10. bis 12. Monate aushalten könne.

Sie sind ziemlich nüchtern; die grossen Markt-Tage ausgenommen, trifft man hier fast niemals einen Trunkenen an. Die Weiber trinken noch weniger Wein; die ganze Woche hindurch geht niemand ins Wirthshaus, und am Sonntag sehr wenige. Wann die Kirschen gerathen, machen sie ziemlich viel Brandtewein davon.

Die Kleidung der Manns-Personen ist einfältig und gemächlich; selbst- versfertigtes Tuch deckt sie Sommer und Winter, scharlachtene Wammis (Wamse) ausgenommen.

Die Weibsbilder sind etwas prächtiger; sie tragen Seiden und Sammet an ihrem Kopfpuske, sammtene Schnüre in grosser Menge, Schürze von Cotone, ja gar einige von Seiden; die Hausväter klagen stark über den zunehmenden Pracht, welcher nur seit 15. bis 20. Jahren sehr gestiegen seyn solle; auf mein Befragen, was die Ursache davon sey, haben sie theils die gepukten Mägde aus der Stadt, welche

he ihnen neue Muster auf das Land bringen, theils die häufigen Krämer auf den Dörfern angegeben, und wie mich deucht, mit vielem Grunde; man kennt die Neigung zur Nachahmung, und die Krämer auf den Dörfern, die wenig zu gewinnen haben, spiegeln neue Ueberflüßigkeiten, bis ein einfältiges Bauern-Mädchen etwas findet, das ihm gefällt, es kaust sich ein Stücke, seine Nachbarin die es sieht, muß es auch haben, und läßt deswegen dem Mann oder Vater keine Ruhe.

Sie sind stark und gesund, sie kennen wenige Krankheiten, als hitzige Fieber, und die Wassersucht, wovon die mehrsten absterben.

Ihre Häuser sind von Holz erbauet, ein oder zwey Zimmer beherbergen die größten Haushaltungen, meistens ist nur eines davon geheizet, die Döfen sind von Sandstein. Es giebt ihrer schon einige, die Kunst-Döfen haben, wodurch sie viel Holz ersparen.

Es befinden sich hier Bauern, die 20000. bis 30000. Pfunde (a.) und viele die 4000. bis 6000. Pf. an Vermögen besitzen, diese letztere schätzt man nur für mittelmäßige Bauern. Die ersten können mit allem Recht für reich ausgegeben werden. Dagegen sind unter ihnen ziemlich viele Arme; weil ihnen aber die übrigen reichlich steuern, so kan man mit Grund nicht sagen, daß jemand Mangel leide.

Ihre

(a.) Das Pfund Bern-Währung ist heut zu Tage eine Ideal-Münze; es beträgt 27. gute Kreuzer, und verhält sich gegen die französische Livre wie 8. zu 9.

Ihre Frengbigkeit zeiget sich niemals stärker, als wann jemand ein neu Gebäu errichten soll; es treffen oft in solchen Fällen 60. bis 80. Arbeiter ein, die keinen Lohn nehmen; die Reichen bringen noch überdies genugsame Lebens-Mittel mit sich, daß die Arbeiter davon ernähret werden können. Daher kommen die Häuser sehr wohlseil zu stehn.

Ich habe bemerkt, daß die Armen meistens da sind, wo der Grund-Bodenzins pflichtig ist; dieser Grund wird auch wegen dem Verbott die Lehen zu vertheilen, immer um einen geringern Preis verkauft, als wenn er Stückweis hingeben werden könnte.

Der Bauer wird oft in die Armut gestürzt, weil er nicht zu rechter Zeit ein Stücke Landes verkauft, um das übrige von Schulden zu befreien: Durch dieses Verbott aber wird er daran gehindert, und für ein grosses Gut findet sich schwerlich ein Käufer, da ein einzelnes Stück bald und leicht verkauft werden kan. Nachdem ein solches diesem oder jenem anständig oder gelegen ist, bezahlt er mehr dafür, als er sonst gethan haben würde, ohne daß er es empfinde; oft hat er auch den grössten Nutzen davon. Für ein Gut, das nicht vertheilt werden kan, und dessen Stücke Landes, von einander entfernt, zerstreut liegen, wird niemals sein innerer Werth bezahlt.

Es sind hier wenige Handwerker, als die, so zu der Einwohner eigenem Gebrauche nöthig sind, etliche wenige Leinweber, die Zwilchen versetzen, die nach Bisis und Frankreich kommt,

Kömmitt, sind die einigen, so etwas von hier verschicken.

So daß man sagen kan, daß sie sich allein vom Landbau ernähren; die so kein Land besitzen, haben im Winter wenig zu verdienien, die Weiber spinnen, die Männer hauen Holz für ihren Gebrauch; im Sommer aber hat man nicht zu viel Arbeiter; alles findet hier zu schaffen, es deucht mich aber, daß wenn Manufacturen angelegt werden könnten, die nur im Winter getrieben würden, solche so wohl dem Feldbau als den Einwohnern nützlich wären; wovon ich vielleicht zu einer andern Zeit zu reden Anlaß haben werde.

